

Anna Stüssi

## *La morte svela la vita*

*Esther Spinner, Lamento. Roman, edition 8, Zürich 2008.*

Eine Frau, ein Ich, offensichtlich autobiographisch geprägt, erzählt in verhaltenem Ton, in poetisch dichter, bildhafter Sprache von der Lebensspanne, die sie mit einer sardischen Familie geteilt hat, vom schönen und schwierigen Fremdsein und Dazugehören. Es ist spürbar, dass die Erfahrungen lange im Herzen bewegt worden sind, bevor sie sich zum Erinnerungsraum dieses Textes zusammengefügt haben, in dem Trauer und Lebensfreude so schön nachhallen und zusammenklingen.

Sardinien im Sommer. Antonella, die königliche mit dickem Bauch, die Padrona einer kinderreichen, weitverzweigten Familie, geht mit wiegendem Schritt über den Hof, wirft den Hühnern Abfälle hin, pflückt beiläufig eine Zitrone, hängt Wäsche auf, schüttet klatschend einen Kübel Wasser aus, im Hintergrund Bremsgeräusche einer Vespa, Hundegebell. Oben, auf dem Balkon sitzt die Frau aus der Schweiz, lesend, schreibend. (Diese Stelle haben wir in *Reformatio 4/2006* vorabgedruckt). Zwei Welten berühren sich, ziehen sich an und können doch nicht ganz zueinander kommen, denn zwischen «Nordzeit» und «Südzeit», zwischen den verschiedenen sozialen Schichten und den unterschiedlichen Kulturen bleibt ein Spalt. Hier die be-

sinnliche, lese- und schreibkundige Zürcherin, da die erdhafte, nach Schweiss, Waschmittel, Fisch und Petersilie duftende Antonella. Eine Liebe entwickelt sich, die in keine Kategorie passt, schwer zu erklären ist, aber im Hin- und Her der Erinnerungsbilder wunderbare Leuchtkraft bekommt. Antonella, die herrisch und gütig sein kann, die mit frechem Witz und spitzer Zunge – ihrer *lingua pronta* – die Umgebung auf Trab hält, ist mehr als eine Freundin, sie ist für die Erzählerin das Versprechen, dass es ein richtiges Ankommen, ein Heimischwerden in der fremden Kultur geben könnte. Antonella hat gleichsam den Schlüssel zum Herz der Insel, das die Schweizerin sich zum «Paradies», zum Sehnsuchtsland, zur «Zuflucht» erkoren hat. Das ist vielleicht etwas viel für eine Liebe und birgt Gefahren. Eine Zeile von Gianna Nannini könnte aufhorchen lassen: *amore è un gelato al veleno* – ein vergiftetes Eis ist die Liebe. Vorerst aber ist Sardinien noch der Ort, wo die Zeit im Rhythmus der Wellen atmet, nach keinem Ziel eilt, sondern in ewiger Gegenwart ruht – «Südzeit» nennt das die Autorin, «ein Raum, in dem ich umhergehen kann».

Man ahnt, wie sehr die Schreibende die Insel, ihre Wildheit und Stille braucht, um anzukommen bei sich selbst, wie sehr sie aber auch bei den Einheimischen ankommen möchte, um aus dem Status der Beobachterin herauszukommen.

Protegiert von Antonella wird sie dann tatsächlich ein Teil einer turbulenten Familie, lässt sich Minestra schöpfen, erzählt den Kindern Geschichten, schläft im Salotto, dann im eigenen Stockwerk, bringt ihre Geliebte mit, feiert die Familienfeste mit, beginnt die Bräuche, die Anspielungen, die Umgangsformen zu verstehen. Einerseits teilzuhaben am Schmutz, Streit und Durcheinander der Familie, und andererseits sich in die eigene Welt zurückziehen zu können, die Klänge einer fremden Sprache im Ohr, die man nicht zu verstehen braucht – das bedeutet ihr Geborgenheit. Bis sie merkt, dass sie darin auch verstrickt und gefangen ist. Der Nord-Süd-Gegensatz von Arm und Reich macht sich unweigerlich geltend und löst beklemmende Muster und Missverständnisse aus: Anspruchshaltung hier, Schuldgefühle dort, Geld nach unten schicken und dann leiden und sich ärgern, weil es versickert oder unvernünftig genutzt wird ...

Doch der Zauber der Antonella-Welt erweist sich als stärker als die Spannungen – bis jählings jener dazwischen fährt, der lange schon kleine Zeichen schickte und aus den Büchern sardischer Dichter und Dichterinnen der Leserin längst präsent war: der Tod. Antonella stirbt an den Folgen eines Motorradunfalls. Ein Schock. Das Glück der «Südzeit» ist dahin: «Der Tod zerriss die unendliche Gegenwart» – «Antonella starb, und mit ihrem Tod wich das Sichere aus meinem Leben». Antonella hatte die Fäden in Händen gehalten und das labile Gleichgewicht garantiert – «Sie war die Sonne, um die wir kreisten» – jetzt bricht in der Familie das Chaos aus, allen geht die Mitte verloren. Und welches ist die

Rolle der Erzählerin? Soll sie in Antonellas Fussstapfen treten und für die Halbwüchsigen die Mutterrolle übernehmen? Was wird von ihr erwartet?

Distanz muss gewonnen werden, Jahre vergehen, bis die Trauernde, die nicht nur eine Freundin, die einen gewachsenen und mit viel Einsatz gepflegten Lebensort verloren hat, sich beruhigt. Dann keimt die Einsicht, dass sie im Verlieren etwas Grösseres gewonnen hat: Befreundung mit dem Tod und neue Lebenszuversicht: *la morte svela la vita*, heisst es in Sardinien, der Tod enthüllt – neues – Leben. Und es zeigt sich, dass die Fäden zur Familie, zu Antonellas Kindern und Enkeln keineswegs gerissen sind, aber freier schwingen.

Erst nach dem Wegzug von Sardinien, von einem neuen Wohnort aus, der in Norditalien liegt, in der Mitte zwischen Zürich und Sardinien, kann «Lamento» geschrieben werden. Keine «Trauerarbeit», wie man das im Norden nennen würde, sondern das leise und zugleich tröstende «Lamento», vielleicht am Kamin gesprochen, in Gegenwart einer neuen Freundin, der man alte Fotografien zeigt. «Die Traurigkeit, dachte ich, liegt in mir wie der Kern in der Frucht, sie ist nicht mehr von mir zu lösen. Aber sie ist nicht mehr bitter wie bestimmte Mandelkerne.» Lamento ist vor allem ein Liebeslied, amore und l'amante klingen mit. Es ist als hätte die Erzählerin im Schreiben den wiegenden, gelassenen Gang Antonellas angenommen und bewege sich in ihrem Erinnerungs-Raum durch die vielen Farben des sardischen Lebens so gelöst und grosszügig, wie damals Antonella über ihren vollgestellten Hof.